Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 5 (1911)
Heft: 5

Buchbesprechung: Ein bemerkenswertes Buch
Autor: Bader / Liechtenhan, R.

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bald und oft genug in eine Art Dualismus von roher und nutzbarer, unfreier und freier Energie. Das alte philosophische Problem der Anwendbarkeit vom bloßen Begriffen auf die konkrete Seinswelt nimmt eine verschärfte Form an. Löwen und Mücken, Pferde und Fische sind alles Tiere und lassen sich ohne weiteres unter den Kollektivbegriff Tier einordnen. Materie und Kraft dagegen sind zwei disparate Wesenheiten — eine Maschine ist nie dasselbe wie die sie bewegende Kraft —, die sich je nachdem unter gar keinen oder unter sehr verschiedene Allgemeinbegriffe subsummieren lassen. Es zeigt sich da wieder die Unzulänglichkeit menschlicher Sprach- und philosophischer Ausdrucksmittel. Das Faustwort „Denn eben wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein", hat auch seine Ausnahmen. Wenn die kommende Weltsprache hierin Besserung bringt, heißen wir sie um so mehr willkommen.

Wie gesagt, treten diese in der Sache selbst begründeten Schwierigkeiten, die wir namhaft zu machen uns erlaubten, zurück gegenüber dem Gesamteindruck der Ostwaldschen Schrift, der durch seine Gegenwartsfrische und Zukunftsfreudigkeit ebenso anziehend wie wohltuend berührt. Je nachdem wird jemand sogar sagen, die „Energetischen Grundlagen der Kulturwissenschaft" bildeten gewissermaßen den modernsten Kommentar zu den Worten „Kaufet die Zeit aus. Was ihr wollt, daß die Leute euch tun, das tut auch ihr ihnen!"

Haben die Münchner ob dem Parallelismus von alttestamentarischen Propheten und modernen Professoren innerlich und äußerlich den Kopf geschüttelt, so wird Professor Ostwald trotz alledem im deuterojesajanischen Prophetenspruch:

> Man soll keine Frevel mehr hören in deinem Land, noch Schaden oder Verderben in deinen Grenzen

den Ausdruck energetischer, weltumspannender Gesinnungsverwandtschaft erkennen und mit ihm als Förderer veredelnder Kultur wollen wir uns all des Großen und Guten freuen, das die Erdenwelt noch sehen wird.

Dr. A. Meyer-Steinmann, Vechigen.

Ein bemerkenswertes Buch.

Im letzten Oktober erschien im Verlag von Alex. Köhler in Dresden ein Buch: Helmut Harringa, eine Geschichte aus unserer Zeit von Hermann Popert, für's deutsche Volk herausgegeben vom Dürerbunde, das verdient, in den „Neuen Wegen" besprochen zu werden. Dieses Buch ist in gewissem Sinne ein Zeichen der Zeit. Denn es ist bedeutungsvoll, daß eine Kulturgesellschaft, wie der Dürerbund eine ist, herausgewachsen zunächst aus rein ästhetischen Bedürfnissen, ein Buch herausgibt, welches nichts anderes ist, als eine energische Aufforderung zum Kampf gegen den Alkoholismus. Bei

uns in der Schweiz wäre ein solches Unternehmen zur Zeit noch undenkbar. Ganz abgesehen davon, daß wir wohl kaum imstande wären, einen dem Dürerbund entsprechenden Verband hervorzubringen, sind unsere Kulturgesellschaften durchaus im engen Kreis alter Ziele und Anschauungen befangen und machen nach alten Rezepten in Weltverbesserung und Gemeinnützigkeit.

In „Helmut Harringa" aber weht ein freier, weiter Geist, ein Geist der Hoffnung und des Vertrauens. Man darf das Buch freilich nicht mit künstlerischen Prätentionen lesen: sein Stil mahnt stark ans Feuilleton und die Komposition des Buches ermangelt durchaus der innern Geschlossenheit und des festen Aufbaues. Dafür sind die einzelnen Kapitel, die ein jedes für sich eine abgeschlossene Episode erzählen, voll Leben und Anschaulichkeit und erheben sich nicht selten zu künstlerischer Kraft und Schönheit. Was aber dem Buch den Wert verleiht und ihm sicher einen anhaltenden und tiefgreifenden Erfolg sichert, das ist die Einheit einer neuen Orientierung, das sind die neuen Lebensziele, die in Helmut Harringa Fleisch geworden sind. Keine Spur von Utopie oder phantastischen Konstruktionen: Der Hamburger Richter Harringa ist ein Mann unserer Tage und unserer Welt und steht mit beiden Füßen in der Wirklichkeit drinnen. Aber er läßt dieses Leben zu sich sprechen, er erkennt die Zeichen der Zeit und wagt sich mutig an neue Aufgaben, vor allem an die Aufgabe der Trinkerrettung und des Kampfes gegen den Alkohol. Diese Entschlossenheit ergreift und reißt mit sich: ein klarer Kopf und ein warmes Herz, die nicht lange spintisieren oder sich entrüsten, sondern die tapfer zum Nächstliegenden, Selbstverständlichen greifen: zu einer neuen Lebensführung. Wir leiden ja alle an einer tastenden, abwägenden Vernünftelei, die nichts Entscheidendes und Großes wagt. Wie jämmerlich steht unsere „Kulturmenschheit" eben gerade dem Alkoholismus gegenüber: sie erforscht ihn; sie zerlegt und prüft ihn. Sie kennt seine Folgen. Sie baut Irren-, Kranken- und Zuchthäuser. Aber sie erhebt sich nicht gegen ihn und die sich gegen ihn wehren, nennt sie Fanatiker und Phantasten. Helmut Harringa ist nun aber gerade kein Phantast, sondern ein sehr klarer, kritischer Kopf. Wenn er trotzdem Guttempler wird, so wird er's um der innern Wahrhaftigkeit willen: er spürt, daß man nicht behaglich sein Gläschen trinken kann, wenn Tausende ringsum an eben diesem Gläschen zu Grunde gehen; oder wenn man's kann, dann ist etwas in uns tot; ich möchte beifügen: ist etwas in uns noch nicht zum Leben erwacht.

Das Buch gibt zu denken. Wie sind gerade diejenigen, welche den Namen Christi am stärksten für sich in Anspruch nehmen, wie sind unsere christlichen Kreise, unsere Pfarrer so gar nicht bereit, „wenn die Stunde kommt." Andern rufen sie das „Wachet und betet" zu; sie selber aber wachen nicht und erkennen die Zeichen der Zeit nicht. „Helmut Harringa" fußt nicht bewußt (obwohl unbewußt) auf christlicher Grundlage. Popert, der Verfasser, ist einer jener Rassengläubigen,

welche den Edelmenschen nur als Rassenprodukt kennen und gelten lassen. Aber in diesem heidnischen Gewand lebt sich ein feuriger Geist der Liebe zu Mensch und Menschenwert aus. Dieses Buch hätte geschrieben werden müssen von einem bewußten „Christen." Daß das nicht geschah, wirft ein grelles Licht auf unsere Kirchen: die Christen sind Heiden und die Heiden sind Christen geworden, möchte man sagen oder doch wieder einmal Paulus zu Worte kommen lassen: Was haben wir (Christen) für einen Vorteil? Gar keinen. Denn wir beweisen durch unser Verhalten, daß wir alle, Christen oder Heiden unter der Sünde sind. Alle sind wir abgewichen und untüchtig geworden: Keiner, der Gutes tue, auch nicht einer! Bader.

* * *

Den Ausführungen unseres Freundes Bader möchte ich noch einige Gedanken beifügen. Es ist zu erwarten, daß von dem Einen oder Andern gesagt wird: wenn ein Haupt-Abstinenz-Apostel dieses Buch empfiehlt, so macht mir das keinen Eindruck; das ist ja natürlich Wasser auf seine Mühle, und wenn es sich um diese Fragen handelt, so verliert ein Abstinent jegliches Urteil; er sieht ja nichts anderes mehr als Alkohol auf der einen und Abstinenz auf der andern Seite.

Deshalb möchte ich als einer, der sich im Kampf gegen den Alkohol keinen Namen gemacht hat, die Empfehlung des Buches energisch unterstreichen. Die zünftige Kritik wird es als Tendenzschrift abtun, und dem ästhetischen Philister kann man durch dieses Schlagwort ein kaltes Gruseln verursachen. Popert tut aber nichts anderes, als was jeder Künstler tut: er ist ein Mensch, der tiefer in die Wirklichkeit hinein und durch sie hindurchsieht und nun auch die Andern schauen läßt, was ihm zum Erlebnis geworden ist. Diese Tendenz verfolgt der Künstler von Berufs wegen. Tendenz im schlimmen Sinn ist erst da, wo er nicht mehr einfach die Welt durch seine Augen ansehen lehrt, sondern die Wirklichkeit entstellt und verfälscht. Nun gibt es aber immer Leute, welche das Unbequeme, das Stoßende nicht sehen wollen und den, der die Hülle mit Gewalt davon wegreißt, der Fälschung beschuldigen und als „Tendenzschriftsteller" oder „Naturalist" unmöglich machen. Es gehört nun eben zu Poperts Verdiensten, daß er dieses ästhetische Ketzergericht nicht gefürchtet und von dem nicht geschwiegen hat, was er zu sehen bekam.

Der Hamburger Richter Helmut Harringa wird teils in seinem Amt, teils durch seine gesellschaftlichen Beziehungen mit einer Reihe von Leuten bekannt, die in irgend einer Weise Opfer des Alkoholismus geworden sind. Man könnte nun sagen: wenn auch die einzelnen Fälle durchaus der Wirklichkeit entsprechen, ja eigentlich typische Fälle und nicht vereinzelte Ausnahmen sind, so liegt doch die Tendenz in ihrer Häufung. Da möchte ich aber einwenden, daß das eine häufige Erfahrung ist: wenn man auf eine Erscheinung aufmerksam geworden,

wenn das Auge darauf eingestellt ist, so sieht man sie plötzlich auf Schritt und Tritt, während man bisher blind dran vorüber ging; man erlebt alle Augenblicke die Bestätigung von Beobachtungen, die einem erst vor kurzem als etwas Neues aufgegangen sind. Und eben das ist es, was wir dem Helden des Romans nacherleben. Man könnte die Ueberschrift formulieren: Wie dem Helmut Harringa die Augen über die Alkoholnot aufgehen.

Zur näheren Charakteristik könnte man noch hinzufügen: wie es ihm aufgeht, daß der Alkoholismus nicht bloß ein individuelles Laster, sondern eine gesellschaftliche Macht ist. Darin liegt die große Bedeutung des Buches. Die Opfer des Alkohols, deren traurige Geschichte wir erleben, werden es eben nicht durch besondere Bosheit, unglückliche Veranlagung oder Charakterlosigkeit, sondern unter dem Druck ihres Milieus, dem Einfluß der gesellschaftlichen Sitte. Diese Seite der Sache wird ungeheuer wahr und packend zur Darstellung gebracht.

Daß das Buch keine Tendenzschrift im üblen Sinne ist, erkennt man daran, daß sich darüber streiten läßt, wo denn eigentlich seine Tendenz liegt. Es wäre gar nicht schwer, die These zu verfechten, der Roman sei das hohe Lied von der Würde des Charakters, welcher der Gewalt des Milieus die Treue gegen den Gott in der eigenen Brust entgegensetzt; der Kampf gegen den Alkoholismus sei einfach der Boden, auf dem uns das gezeigt werde, auf dem sich der Held als Charakter bewähre. Und die Abstinenz sei ihm deshalb wertvoll, weil sie eine Gelegenheit sei, den Widerstand gegen das Milieu und die Verantwortlichkeit für die Mitmenschen zu betätigen.

Sei dem nun wie ihm wolle, so rechne ich das zu den großen Vorzügen des Buches, daß es zwar einerseits die Gewalt des Milieus mit erschütternder Kraft darstellt, aber absolut frei ist von jenem Naturalismus, der uns mit hämischer Schadenfreude zuruft: „ihr vermögt nimmermehr etwas anderes zu werden, als was die Verhältnisse aus euch gemacht haben.“ Das ganze Pathos des Verfassers läßt sich in die Worte zusammenfassen: „Bleibe dir selbst treu, gehe deinen eigenen Weg, dem Milieu und seinen Vorurteilen, seinen Vorspiegelungen und Lockungen, seinem zornigen Geschrei zum Trotz! Du kannst, denn du sollst, und du sollst, denn du kannst.“ Der Alkoholismus ist ihm auch deshalb der Feind, weil er eine der Fesseln ist, welche die Entfaltung der freien Persönlichkeit hindern. Und das ist der Gewinn, den wir uns von dem Buche versprechen; wer es liest, wird sich wenigstens schämen, als Herdentier weiterzuvegetieren. Und auch das zeigt es: der Weg zur freien Persönlichkeit ist nicht das eitle Spiel der Selbstbespiegelung oder das Raffinement der Gefühlskultur, sondern einzig Dienst und Hingebung für eine große Sache.

Darum möchte ich auch auf den Schlußabschnitt der Besprechung von Bader zurückkommen. Es ist richtig, wir finden wenig bewußte Beziehung und Berufung auf Christus in dem Buche, und ich möchte mit keinem Worte abschwächen, was Bader über das Beschämende

dieser Tatsache sagt. Aber das unbewußte Christentum, das darin steckt, möchte ich doch recht herausheben. Ich empfinde den Geist, aus dem das Buch geboren ist, ungemein stark als christlich: Diesen Geist der Treue gegen das eigene Gewissen, der Furchtlosigkeit, der Verantwortlichkeit, und vor allem des starken Glaubens an den Sieg des Guten, aus dem der Held seinen entschlossenen Willen zum Guten schöpft. Es gibt in dem Buch auch Stellen, die ein bewußter Christ nicht schreiben würde. Aber ist es nicht das, was wir in letzter Zeit gelernt haben: vor allem danach zu fragen, ob durch einen Menschen, durch eine Bewegung, durch eine Tat die Sache Gottes gefördert wird, auch wenn nicht so viel „Religion" dabei ist? Und mit diesem Maßstab gemessen ist das Buch eine Tat, die wir nicht hoch genug einschätzen können.

R. Liechtenhan.

Vor Uhdes Bildern.

Man erwarte nicht, daß ich den großen Meister, der vor kurzem für immer den Pinsel aus der Hand legte, an dieser Stelle ästhetisch würdige. Das entspräche weder dem Charakter dieser Zeitschrift, noch halte ich mich dazu für kompetent. Ich rede auch nicht von Uhdes Kunst schlechthin, sondern ich will nur den ganz persönlichen Eindruck wiedergeben, den Uhdes religiöse Bilder auf mich machen, den Inhalt, den ich aus ihnen herauslese, und der mich tief ergreift. Meine Darlegungen machen nicht den Anspruch, die religiöse Kunst Uhdes erschöpfend zu behandeln; dazu fehlt mir die Vollständigkeit des Anschauungsmaterials.

In seinem Schaffen als religiöser Maler hat Fritz von Uhde neue Wege eingeschlagen, die ihn uns und der religiös-sozialen Bewegung nahe bringen. Wir wollen unserm Glauben an den historischen Jesus ein erhöhtes Wachstum geben zu dem lebendigen Jesus hin. Jesus lebt heute mitten unter uns und teilt unsere Nöte. Er — Gott offenbart sich in den großen sozialen Fragen und Kämpfen unserer Zeit, er steht mitten unter den breiten Massen der Schwachen und Bedrückten, die von der großen Frage der Zeit besonders berührt und bewegt werden.

Dieser lebendige Jesus, der unter uns steht, ist auch der Jesus der Uhdeschen Bilder. Es ist charakteristisch für den Künstler, daß alle seine Bilder das Werden und Leben des Heilandes behandeln; niemals nimmt er ein Motiv aus dem alten Testament, dessen nahezu rein historischer Wert ihm wohl nichts zu bieten hatte. Uhde wollte Leben darstellen; dieses Leben fand er in Jesu, der gestern und heute und in Ewigkeit immer die gleiche gewaltige Macht auf die Herzen ausübt. Jesus konnte dem Künstler nie zu einer bloßen, wenn auch der größten, geschichtlichen Persönlichkeit verknöchern. Er bleibt immer der lebendige Führer, der uns Menschen den Weg zum Vater weist.